

SANDRINE ALBERT



Mord
AU VIN

EIN KULINARISCHER
BORDEAUX-KRIMI



ullstein

SANDRINE ALBERT ist das Pseudonym der deutschen Autorin Sandra Åslund. Sie hat ein Fernstudium in kreativem Schreiben an der Textmanufaktur absolviert und ist Mitglied beim »Syndikat« sowie bei den »Mörderischen Schwestern«. Seit ihrer Jugend ist die Autorin begeisterte Frankreich-Liebhaberin, und zeitweise plante sie, dorthin auszuwandern. Doch die Liebe wollte es anders: Heute lebt und schreibt sie in Berlin und Schweden. Aber immer wieder zieht es sie zurück in den Süden, um aufzutanken und für ihre Bücher zu recherchieren. In ihren Kriminalromanen verwebt die Autorin das französische Savoir-vivre mit aktuellen umweltpolitischen Themen.

Sandrine Albert

Mord au Vin

Ein kulinarischer Bordeaux-Krimi

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06412-3

Il n'y a personne
qui ne soit dangereux
pour quelqu'un.

Es gibt niemanden,
der nicht für jemanden
gefährlich ist.

*Marie de Rabutin-Chantal,
Marquise de Sévigné*

Prolog



Sonntag, 3. September 2017

Der Schlag traf sie unvorbereitet mitten ins Gesicht. Sie taumelte rückwärts und schaffte es gerade so, nicht zu stürzen. Wie konnte er es wagen! Nie im Leben hätte sie damit gerechnet, dass er diese Grenze überschreiten würde. Nicht nach allem, was sie über seine Kindheit erfahren hatte, über seinen Vater.

Dann sah sie in seine Augen, die kurz zuvor noch so sanftmütig geblickt hatten, so treu ergeben. Entfesselte Wut blitzte ihr entgegen.

Sie hatte ihn völlig falsch eingeschätzt. Er hatte den einen Moment ausgenutzt, in dem sie nicht aufgepasst hatte.

Es war ein Fehler gewesen, sich so stark auf ihn einzulassen, ein Fehler, mit ihm herzukommen, in diese abgelegene Hütte auf einer Anhöhe. Ein idyllisches Wochenende zu zweit hätte es sein sollen, fernab von Bordeaux in malerischer Natur. Um sie herum nichts als Weinfelder und Wald, die nächsten Nachbarn weit entfernt. Keiner hörte sie, wenn sie schrie.

Sie musste hier weg. Sofort. Weg aus der Hütte, weg von ihm. So schnell sie konnte, hechtete sie auf die Tür zu.

»Attends!« Er sprang ihr hinterher, griff nach ihr, doch seine Finger erwischten nur einen Zipfel ihres Shirts.

Sie riss die Tür auf und rannte los.

»Bleib da! Wir können das klären!«, hörte sie ihn hinter sich rufen, während sie den schmalen Sandpfad entlangpreschte.

Die Luft stand still, hier, im Landesinneren. Unbarmherzige Hitze, auch jetzt noch, Anfang September. Nach der Kühle in dem unter Pinien und Kiefern geschützt liegenden Steinhäuschen raubte die flirrende Mittagshitze ihr fast den Atem.

Zur *cabane* führte lediglich ein Fußweg hinauf. Das Auto parkte ein Stück weiter unten. Die Schlüssel lagen in einer Schale auf dem Esstisch. Ob er zurücklaufen würde, um sie zu holen? Nein, seine Schritte klangen dicht hinter ihr.

Er war muskulös, aber sie hatte die größere Ausdauer. Sie konnte es schaffen. Der Weg schlängelte sich durch die Weinfelder den Hang hinab bis zur Landstraße in Richtung Bordeaux. Linker Hand erspähte sie zwei Wohnhäuser. Autos vor den Garagen, geöffnete Fenster und Türen. Wenn sie bis dorthin –

Sie strauchelte, fing sich wieder. Weiter, nur weiter. Ihr Herz drohte zu zerspringen, so heftig pochte es in ihrer Brust. Sie durfte ihren Körper nicht der Panik überlassen! Tief und gleichmäßig atmen. Ein Blick über die Schulter – der Abstand zwischen ihnen hatte sich vergrößert.

Mit knallrotem Kopf hastete er hinter ihr her, rief etwas, das sie nicht verstand.

Der Weg führte in einem großen Bogen zu den Häusern hinter. Blitzschnell schlug sie einen Haken und rannte in das Weinfeld hinein.

Sofort bereute sie ihre Entscheidung. Zwischen den Rebstockreihen kam sie nicht so schnell voran. Der unebene Boden bremste sie aus. Ein Sturz wäre fatal. Trotzdem beschleunigte sie ihre Schritte, konzentrierte sich darauf, die Füße bewusst aufzusetzen.

Sie war so unfassbar naiv gewesen, mit ihm in diese Abgeschiedenheit zu kommen. Eine Unterkunft für die Erntehelfer, wie es sie überall in der Weinregion gab, mitten im Nirgendwo, wie romantisch. Wie gefährlich.

Etwas zischte an ihrem linken Ohr vorbei und prallte vor ihr auf. Hatte er tatsächlich einen Stein nach ihr geworfen? Ihr Herz machte ein paar unregelmäßige Schläge. Sie stolperte, verlor das Gleichgewicht und stürzte auf die rissige Erde. Distelstacheln und Schottersteinchen bohrten sich in ihre Handflächen. Verzweifelt versuchte sie noch, den Sturz abzufedern. Im nächsten Augenblick schlug sie mit dem Gesicht auf dem Boden auf. Dann wurde alles schwarz.

Kapitel 1



Dienstag, 12. September 2017

»Was würden wohl die meisten Franzosen auf die Frage antworten, was ihnen zum Glück fehlt?«

»Geld?« Claire schielte zu Philippe hinüber, während sie neben ihm die sandigen Stufen hochstapfte.

»Einige gewiss. Was sonst?«

»Zeit.«

»Zeit ist Geld – sagt man doch so, *n'est-ce pas*? Aber wer denkt eigentlich heute noch darüber nach, was Benjamin Franklin mit diesem Ausspruch wirklich gemeint hat?«

»Worauf willst du hinaus?« Claire rieb sich den Schweiß von der Stirn.

»Manchmal hätte ich größte Lust, etwas zu erfinden, das diesen globalen Wirtschaftssirrsinn für eine Zeit pausieren ließe. Damit wir gezwungen wären innezuhalten. Stell dir vor, wir hätten plötzlich Zeit, einfach so, ohne Druck dahinter.«

Ungefähr die Hälfte der knapp einhundertsechzig Stufen lagen noch vor ihnen, ehe sie den ersten Gipfel der Düne von Pilat erreicht haben würden. Claire blieb stehen und betrachtete ihren Begleiter. Neben ihm lief Audrey, die schwarz-weiß-braun gefleckte Hundedame undefinierbarer Rasse, die Philippe von einer

seiner zahlreichen Rucksackreisen mitgebracht hatte. Der braun gebrannte hellblonde Mann wirkte auf den ersten Blick wie ein waschechter Surfer. Öffnete der vermeintliche Sonnyboy jedoch den Mund, überraschte er mit tiefgründigen Gedanken und provokativen Thesen zu verschiedensten Themen.

Claire gefiel es, sich in solchen Gesprächsnetzen zu verfangen, mit Philippe zu diskutieren, Argumente aufeinanderprallen zu lassen und zu beobachten, was sich dabei herauskristallisierte. Nicht selten arteten ihre Gespräche in ein regelrechtes Wortgefecht aus. Gleichzeitig besaß Philippe einen unkonventionellen Humor, und immer wieder verblüffte er Claire, indem er völlig unerwartet eine festgefahrene Diskussion mit einem Scherz aufbrach.

Dieses Mal gelangten sie von wilden, ökoradikalen Umsturzplänen über den Neoliberalismus zum Buddhismus. Als Claire das nächste Mal nach oben sah, lagen nur noch wenige Stufen vor ihnen. In unausgesprochenem Einverständnis verfielen Philippe und sie in ein fast meditatives Schweigen.

Ein Besuch der Düne hatte für Claire seit jeher etwas Magisches. Deswegen kam sie niemals in der Touristensaison hierher, wenn sich Menschenmassen auf den Treppenstufen drängten. Erst jetzt, im September, lohnte es sich wieder. Besonders in den Stunden am späten Nachmittag, wenn die Sonne tiefer am Himmel stand. Meistens ging sie allein. Dass Philippe sie heute begleitete, war eine Ausnahme.

Noch ein paar Schritte, dann waren sie oben. Über knapp drei Kilometer breitete sich vor ihnen Europas größte Wanderdüne aus. Claire ließ ihren Blick über die schier endlose Sandfläche gleiten und dachte an ihren allerersten Ausflug auf die Düne. Damals war sie sieben Jahre alt gewesen. Sie hatte sich bäuchlings

hingelegt und sich vorgestellt, sie sei in der Wüste – das Meer nicht sichtbar, nur Sand, Sand, Sand.

Erst weit dahinter befand sich das blaue Gold. Der Ozean, der an windstillen Tagen wie gemalt dalag. In stürmischen Zeiten offenbarte er seine ganze Kraft in meterhohen Wellen. Claires Vater hatte ihr früh Respekt vor der unberechenbaren Gewalt des Atlantiks beigebracht. Immer noch kamen jedes Jahr Menschen beim Baden oder Surfen in den Wassermassen zu Tode. Unbekümmerte Freude und Lebensgefahr, so dicht beieinander.

Claire drehte sich nach rechts und schaute zum Ende der Düne. Zwischen dunkelgrünen Baumkronen blitzten die Dächer einer Luxushotelanlage hindurch. Nicht weit davon entfernt, aber von hier nicht sichtbar, lag ihr Zuhause.

Zwei Jahre war es her, dass sie das Angebot ihres Vaters angenommen hatte und in die zweistöckige Strandvilla eingezogen war, eine seiner zahlreichen Immobilien. Zwei Jahre, seit sie ihren Abschluss an der *Université Panthéon-Assas* in Melun gemacht hatte und sich offiziell *enquêtrice privée*, Privatdetektivin, nennen durfte.

Claire schmeckte das herbe Salz des Atlantiks auf ihren Lippen, sie roch den Duft der Pinien, in dem eine fischig-modrige Note von Tang mitschwang. Sie spürte den erfrischenden Wind auf ihrem Gesicht. Ein Gefühl vollkommener Freiheit und Ungebundenheit überkam sie, und sie stieß einen Juchzer aus.

»Wenn du dich als neuer Möwenschreck bewerben möchtest – die Voraussetzungen hast du.« Philippe blinzelte sie aus seinen braunen Augen schelmisch an.

»Nur mit dir an meiner Seite, du Vogelscheuche!«

Philippe lachte. »Lust auf ein Wettrennen? Wer zuerst am Wasser ist!« Schon spurtete er los, und Audrey fegte hinter ihm her.

Claire lächelte in sich hinein, als sie den beiden in gemächlichem Tempo folgte. Mit den Hausschlüsseln hatte sie von ihrem

Vater zugleich Philippes Gärtnerdienste übernommen, und mittlerweile war die Gesellschaft dieses Mannes, den Claire irgendwo zwischen Lebenskünstler, Philosoph und Pflanzenflüsterer einordnete, zu einem festen Bestandteil ihres Alltags geworden. Anfangs hatte er sich nur um ihren Garten gekümmert, doch inzwischen war er ihr bester Kumpel und gelegentlicher Liebhaber.

»Wo bleibst du, lahme Schnecke?« Philippe hatte bereits ein gutes Drittel des Abhangs hinter sich gebracht und drehte sich zu ihr um.

»Ich krieg euch noch!« Claire lachte und rannte los.

Audrey hatte fast den Fuß der Düne erreicht, da stoppte sie abrupt mitten im Lauf, machte kehrt, sauste ein Stück zurück und begann wie wild im Sand zu graben.

»Audrey! *Lâche!*« Philippe glitt einige Meter wie ein Surfer über den Sand und kam neben der aufgereggt bellenden Hundedame zum Stehen. »Hast du etwa einen Schatz entdeckt?« Interessiert beugte er sich hinunter, schoss jedoch sofort wieder in die Höhe. »Claire, komm mal her!«

Sein Tonfall alarmierte sie. Normalerweise brachte Philippe so schnell nichts aus der Ruhe. Sie beschleunigte ihre Schritte, tat es ihm nach und rutschte das letzte Stück hinab, ehe sie scharf abbremsste. »Was ist denn los?«

Wortlos deutete Philippe auf die Stelle, an der Audrey zu buddeln begonnen hatte. Claires Augen folgten seinem ausgestreckten Arm. Auf den ersten Blick sah sie nur etwas Flachsartiges, das sie an getrocknetes Seegrass erinnerte. Dann erkannte sie die Wölbung. Zwischen den einzelnen Strängen schimmerte es bräunlich.

Audrey kläffte wie wild, während Philippe sich bemühte, eine Leine an ihrem Halsband zu befestigen.

»Halt sie gut fest!« Claire trat näher an das heran, was dort im

Sand vergraben war. Sie ging in die Hocke und schaute genauer hin. Es gab keinen Zweifel. Ein menschlicher Schädel, von ehemals blondem, langem Haar bedeckt.

Entsetzt fuhr sie hoch und starrte auf den grauenvollen Fund. Hier lag, seit offensichtlich längerer Zeit, ein Mensch verscharrt. Ruckartig wandte sie sich zu Philippe um.

Er hielt Audrey, die sich wie wild gebärdete, dicht neben sich an der Leine. »Ist es -?«

Claire nickte und kramte in ihrer Umhängetasche nach dem Mobiltelefon. »Ich rufe die Polizei. Am besten gehst du mit Audrey zurück. Sie dreht sonst noch durch. Das Ganze kann eine Weile dauern.«

»Ist gut. Gib mir später Bescheid, ja?«

»D'accord.«

Nachdem sie den Anruf getätigt hatte, betrachtete Claire das wenige, was die Düne von der Leiche freigab. Die bräunliche Haut, die den Schädel überspannte, wirkte wie Leder. Claire wusste, dass sich Mumien unter gewissen Bedingungen auf natürlichem Wege bilden konnten. Moorleichen entstanden beispielsweise durch Sauerstoffausschluss und das saure Milieu im Moor. Auch in der Wüste, wo Trockenheit und hohe Temperaturen vorherrschten, trat das Phänomen der Nichtverwesung auf.

Welches Geheimnis barg dieses Grab aus Sand? Hatte es einen Unfall gegeben – oder womöglich ein Verbrechen? War die Person hier gestorben oder an einem anderen Ort und dann hierhergebracht worden? Widerwillig bezwang Claire ihren kriminalistischen Spürsinn, der sie antreiben wollte, die Leiche eingehender zu untersuchen. Die Überbleibsel der oder des Toten könnten ihr unzählige Hinweise liefern, was sich zugetragen hatte, ob es ein natürlicher Tod gewesen oder ein Leben gewaltsam beendet wor-

den war. Doch dies war keiner ihrer Fälle und sie nichts weiter als eine Privatperson.

Claire ging einige Schritte zur Seite und konzentrierte sich auf das umliegende Areal, um gegebenenfalls Touristen, insbesondere Kinder, fernzuhalten. Das war jedoch gar nicht nötig, denn die meisten blieben oben, in der Nähe des ersten Dünengipfels.

Sie ließ sich im Schneidersitz im Sand nieder und blickte auf die weiten, monotonen Sandflächen. Allmählich verfiel sie in einen eigenartigen, fast meditativen Zustand. Aber jedes Mal, wenn sie in einen Halbschlaf abzudriften drohte, schreckte sie hoch in dem Bewusstsein, dass nur wenige Meter von ihr entfernt eine Leiche im Sand lag.

Eine gefühlte Ewigkeit später tauchten zwei Männer der Gendarmerie von Arcachon auf. Claire erhob sich, klopfte sich den Sand von der Hose und ging ihnen entgegen. Sie stellte sich vor, erklärte ihnen, was geschehen war, und zeigte ihnen den Fundort. Der Ältere von ihnen bat sie, auf den leitenden Commandant der *police nationale* zu warten. Bald darauf trafen zwei Kollegen der Spurensicherung sowie drei Feuerwehrleute ein. Sie sperrten das Gelände weiträumig ab und begannen damit, den Leichnam freizulegen.

Interessiert beobachtete Claire von der Absperrung aus, wie allmählich Konturen erschienen. Sie hatte sich nicht getäuscht. Die Leiche befand sich in einem mumienähnlichen Zustand. Dem langen Haar und der Kleidung nach schien es sich um eine Frau zu handeln. Claire schaute genauer hin. Am Rock entdeckte sie ein Label von *Gucci*.

Während des Studiums hatte sie einen Sehtest gemacht, bei dem herauskam, dass sie sich von ihrem Sehvermögen her als Pilotin eignen würde. So hatte sie schon oft Details erkennen können, ohne nah an einen Tatort herantreten zu müssen.

Der Haaransatz der Toten verriet, dass das Blond gefärbt war, um ein fortgeschrittenes Grau zu verstecken. Sogar ein Permanent-Make-up an den Augenbrauen konnte Claire ausmachen. Höchstwahrscheinlich also eine Frau in nicht mehr ganz jungen Jahren, die Wert auf ihr Äußeres gelegt und dafür auch einiges ausgegeben hatte. Automatisch speicherte Claire diese Beobachtungen ab.

Es verging eine weitere Viertelstunde, bis ein Mann die Düne hinuntergelaufen kam, dessen lässige und zugleich selbstsichere Haltung schon aus der Ferne von einer höheren Position bei der französischen Polizei zeugte. Statt Uniform trug er ein weißes Hemd mit aufgekrempeelten Ärmeln, die obersten Knöpfe geöffnet, dazu eine dunkelblaue Anzughose, das Sakko hatte er über die Schulter geworfen. Der Mann sprach kurz mit einem der Gendarmen, welcher in Claires Richtung deutete, und kam dann zu ihr herüber.

»Bonsoir, Madame, ich bin Commandant Chénier. Man sagte mir, dass Sie es waren, die die Leiche entdeckt hat?« Seine fast schwarzen Haare bildeten einen interessanten Kontrast zu seinen blauen Augen – ohne diese strenge Miene hätte er recht attraktiv sein können.

»Bonsoir, Commandant Chénier. Ich heiße Claire Molinet. Eigentlich war es die Hündin meines Begleiters. Sie begann plötzlich, an der Stelle zu buddeln. Wir liefen hin, und da sahen wir die Tote – wir haben nichts angerührt.«

Commandant Chénier blickte sich suchend um. »Wo ist Ihr Begleiter jetzt?«

»Vermutlich schon zu Hause.«

»Warum das?«

»Ich habe ihn weggeschickt, weil ...«

»Sie haben was? Mit wessen Erlaubnis?« Commandant Chéniers Ton verschärfte sich.

»Hätten Sie es vorgezogen, dass der Hund die Leiche ausgräbt? Ich gebe Ihnen gern die Kontaktdaten meines Bekannten.« Bereits nach wenigen Sätzen wusste Claire, dass sie sich zurückhalten musste, um mit dem Commandant nicht aneinanderzugeraten.

»Bitte. Und Ihre Angaben brauche ich natürlich auch.« Mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck musterte Commandant Chénier sie.

»*Bien sûr. Un moment.*« Claire griff in ihre Tasche und holte das goldene Kästchen hervor, in dem sie ihre Visitenkarten aufbewahrte. Ein Geschenk ihres Vaters zum Studienabschluss, das er ihr überreicht hatte mit den Worten: *Der erste Eindruck ist entscheidend!*

Sie klappte es auf und überlegte, ob sie eine der Karten nehmen sollte, die obenauf lagen, oder lieber eine von jenen, die sie ganz nach unten geschoben hatte. Instinktiv zog sie die oberste heraus. *Gourmande française*, französische Naschkatze, stand darauf, darunter die Website sowie die zugehörige Mailadresse, auf der Rückseite prangte in geschwungenen Lettern *Claire Molinet*. Nicht jeder brauchte zu wissen, womit sie eigentlich ihr Geld verdiente. »Hätten Sie einen Stift für mich?« Sie setzte ein charman-tes Lächeln auf.

Commandant Chénier griff in die Innentasche seines Sakkos, kam auf sie zu und gab ihr einen silbernen Kugelschreiber. Aus der Nähe fiel Claire das ungewöhnlich tiefe Blau seiner Augen auf, in denen türkisgrüne Sprenkel tanzten, und für einen Augenblick verlor sie sich darin.

Abrupt machte sie zwei Schritte rückwärts. Rasch notierte sie ihre Telefonnummer unter ihrem Namen, dann reichte sie dem

Commandant seinen Stift und die Karte, die er sich mit gerunzelter Stirn ansah.

»*Gourmande française* – betreiben Sie ein Restaurant?«

»Ich schreibe einen Blog. Französische Küche, neue Trends in der Esskultur.« Mittlerweile nutzte Claire ihren Foodblog, den sie vor sieben Jahren ins Leben gerufen hatte, eher hobbymäßig und gebrauchte ihn gern als Deckmantel.

Commandant Chénier ging nicht weiter darauf ein, doch dem spöttischen Zug um seinen Mund entnahm Claire, wie viel er von dieser Art Beruf hielt. »Wohnen Sie hier in der Nähe?«

»Nördlich der Düne, in Pilat Plage.« Als Claire ihm den Straßennamen in ihrem Viertel nannte, sah sie an seinem Gesichtsausdruck, dass er sie gerade in eine Schublade gesteckt hatte, die etikettiert war mit der Aufschrift *verwöhntes Kind reicher Eltern*.

Claire seufzte innerlich auf. Sie kannte das schon: Eine Adresse in dieser Gegend lieferte unwillkürlich einen gesellschaftlichen Status mit, auf den nicht jeder mit Begeisterung reagierte. Dass sie ihm die Bloggerin unter die Nase gerieben hatte, setzte dem Klischee noch eines obendrauf. Selbst schuld.

Sie hätte sich nun einfach verabschieden und gehen können. Commandant Chénier würde sie innerhalb weniger Minuten vergessen haben, er hatte im Moment wahrlich Besseres zu tun, als sich um Banalitäten wie ihren sozialen Hintergrund Gedanken zu machen. Es war Claires beruflicher Ehrgeiz, der an ihr nagte und sie dazu verleitete, die nächste Frage zu stellen: »Wie viele Fälle gab es in den vergangenen Jahren in dieser Region, bei denen die verschwundene Person weiblich, mittleren Alters und gut situiert war?«

Überrascht sah Commandant Chénier sie an. »Worauf beziehen Sie sich?«

»Auf die Leiche natürlich.« Claire machte eine ungeduldige Handbewegung in Richtung Fundstelle.

»Wie kommen Sie darauf, dass es eine Frau ist? Männer können doch auch lange Haare haben.«

»Aber die wenigsten von ihnen tragen Permanent-Make-up an den Brauen.«

Commandant Chénier schaute mit zusammengekniffenen Augen zu dem leblosen, nun vollständig freigelegten Körper hinüber. Er wirkte verunsichert, jedoch nur kurz. Dann verhärteten sich seine Züge. »Haben Sie nicht gesagt, Sie hätten nichts angerührt?«

»Meine Fingerabdrücke werden Sie auf der Leiche nicht finden.«

»Soll ich Sie jetzt nach Handschuhen durchsuchen?«

»Würde Ihnen das gefallen?«

Für einen Moment sah der Commandant sie fassungslos an. Er schüttelte leicht den Kopf. »Madame Molinet, ich habe hier einen wichtigen Job zu erledigen. Sagen Sie mir nun also, ob Sie die Leiche untersucht haben, ehe wir –«

»Um einen ergrauten Haaransatz oder Permanent-Make-up zu erkennen, muss ich nicht neben der Fundstelle knien.« Claire gab ihrem ungerührten Ton so viel Leichtigkeit wie möglich mit. »Bon, dank der Mumifikation haben Sie ja eine Menge sprechender Fakten vorliegen, aus denen Sie schöpfen können.«

»Sie kennen sich offensichtlich gut in der Kriminalistik aus.«

»Ich liebe Kriminalserien.«

Commandant Chénier warf ihr einen skeptischen Blick zu. Nun schien er endgültig nicht mehr zu wissen, wie er sie einordnen sollte.

Der ältere Gendarm stapfte heran. »Pardon, Monsieur le Commandant, die Gerichtsmedizinerin ist gerade angekommen.«

»Madame Molinet, ich danke Ihnen für Ihren Einsatz als Zivillistin.« Der Commandant nickte ihr zu. »Und für die ersten ermittlungstechnischen Informationen.« Die Ironie in seiner Stimme war nicht zu überhören. »Ich werde mich bei Ihnen melden, sollte es nötig sein. Für alle Fälle ...«, er zog nun seinerseits eine Visitenkarte hervor und reichte sie ihr.

»Gern geschehen.« Claire setzte ein freundlich-harmloses Lächeln auf und steckte die Karte ein. »Teure Kleidung übrigens, die Ihre Tote da trägt – Gucci, wenn ich mich nicht irre.« Während sie fortging, hörte sie ihn hinter sich leise grummeln.

Kapitel 2



Claire holte eine Auflaufform aus dem Ofen. Hähnchenbrust, überbacken mit Camembert – es duftete himmlisch, auch wenn es lediglich die Reste des gestrigen Abendessens waren, die sie aufgewärmt hatte. Dazu gab es Wildreis und einen kleinen Salat mit Tomaten aus dem Garten. Philippe hatte in diesem Jahr zum ersten Mal eine Auswahl an alten Sorten gepflanzt, und nun konnte Claire zwischen himbeerroten Minifrüchten sowie lila pflaumenförmigen und gelb-grün gestreiften Exemplaren wählen.

Sie richtete die Mahlzeit auf einem Steingutteller an und dekorierte sie mit einigen Zweigen frischen Thymians und einem Zitronen-Balsamico-Dressing. Auch für sich allein pflegte Claire einen gewissen Aufwand bei der Essenszubereitung zu betreiben. Sie verstand jene Leute nicht, die nur kochten, wenn es für mehrere war, sich selbst aber bloß eine Tiefkühlpizza in den Ofen schoben. Gut zu essen hatte in ihrer Familie einen hohen Stellenwert, hochwertige Lebensmittel und ausgefeilte Rezepte waren von klein auf Teil ihres Alltags gewesen.

Claire arrangierte den Teller, ein Glas Merlot und eines mit Wasser auf einem Tablett, auf dem bereits Besteck und eine mit Rosen bedruckte Stoffserviette lagen, und trug alles auf die Terrasse hinaus.

Sie ließ sich Zeit beim Essen, genoss die Aussicht auf den At-

lantik und dachte an ihre Mutter, die jetzt sicher zwischen Töpfen, Pfannen und Schneidebrett hin und her sprang. Louise Molinet, gebürtige Luise Schuppner, hatte nach der Scheidung von Claires Vater vor vielen Jahren den Familiennamen behalten. Weder wollte noch konnte sie auf das besondere Flair verzichten, das sie als Köchin umwob, schlichtweg, weil sie einen französischen Namen trug. Sie führte ein Edelrestaurant in Düsseldorf und war als einzige Chefköchin der Stadt mit einem Stern im berühmten Guide Michelin gelistet.

Claire legte das Besteck beiseite, nahm das Weinglas und schwenkte die granatrote Flüssigkeit. Erst vor zwei Wochen hatte sie ihren Vater getroffen, als er beruflich in Bordeaux zu tun gehabt hatte. Sie waren zum Mittagessen im *Chapon Fin* gewesen, einem Restaurant mit originellem historischem Dekor. Es lag im Herzen der Altstadt im sogenannten *Triangle d'or*, dem von drei Straßenzügen eingegrenzten Viertel der Luxusboutiquen, Juweliere und Nobelhotels. Ihr Vater, Thiebault Molinet, kannte den Besitzer des alteingesessenen Etablissements, und so kamen sie nicht nur in den Genuss eines Spezialmenüs, sondern durften auch einen Blick in den außerordentlichen Weinkeller werfen, in dem große Weine vom 1928er Château d'Yquem bis hin zum 2016er Mouton Rothschild lagerten.

Thiebault Molinet war nach der Scheidung in sein Heimatland Frankreich zurückgekehrt und lebte seither in Biarritz, wo er eine kleine, aber feine Restaurantkette leitete. Claire war erst vierzehn gewesen, als er gegangen war, und sie hatte ihren Vater schmerzlich vermisst. Sie blieb bei ihrer Mutter in Düsseldorf, wo sie eine französische Schule besuchte. Fortan hatte sie die Schulferien an der Atlantikküste verbracht, woran sich auch nichts änderte, als ihr Vater einige Jahre später eine neue Familie gründete. Obwohl sie in Deutschland aufgewachsen war, fühlte sich Claire, seit sie

ein Bewusstsein dafür entwickelt hatte, eher als Französin. So war sie nach dem Abitur nach Frankreich gezogen, um dort wiederum feststellen zu müssen, dass sie doch deutscher war, als sie für möglich gehalten hatte.

Die Sonne stand inzwischen tief über dem Ozean. Der wolkenlose Himmel schillerte in einer Palette von Gelb-Orange und Rot, ging über in Violettvvariationen und verschwamm am äußersten Rand in Abstufungen von Blau. Claire hatte dieses magische Farbenspiel unzählige Male beobachtet, und dennoch hatte es nichts von seiner Faszination verloren.

Eine Weile noch saß sie auf der Bank aus Korbgeflecht, eine grob gestrickte Baumwolldecke um sich geschlungen, und versank in der Betrachtung des Naturschauspiels. Schließlich erhob sie sich, trug das Tablett ins Haus zurück und räumte das Geschirr in die Spülmaschine. Sie nahm ein neues Weinglas vom Regal und wandte sich zur Küchenanrichte. Durch ein großes Sprossenfenster strömte das letzte Leuchten des vergehenden Tages herein. Auf der Anrichte aus rustikalem Holz standen sechs Flaschen Bordeauxwein. Sie stammten aus unterschiedlichen Anbaugebieten – Graves, Médoc, Saint-Émilion und Pomerol.

Auch wenn Claire ihren Blog nicht länger mit derselben Intensität betrieb wie in ihren Selbstfindungsjahren zwischen Abitur und Studium, so schrieb sie doch noch gelegentlich einen Beitrag, um ihn am Leben zu halten.

Angefangen hatte sie damals damit, Ernährungstrends vorzustellen. Schnell hatte sich daraus ihr eigenes Konzept entwickelt: die Verbindung dieser Trends mit der Gourmetküche Frankreichs. Besonders bei jungen Leuten, die, wie Claire selbst, früh von ihren Eltern an die französische Esskultur herangeführt worden waren, sich nun aber auch für vegetarische oder gar vegane Ernährung interessierten, kam diese Verschmelzung sehr gut an. The-

men wie bio versus konventionell, Zero Waste und Nachhaltigkeit schlugen sich immer stärker in ihren Posts und den Reaktionen ihrer Follower nieder.

Aus diesem Grund widmete Claire ihren neuen Beitrag dem Thema Bioweine aus dem Département Gironde. Dazu hatte sie eine Handvoll Winzer kontaktiert, die auf Bioproduktion umgestellt hatten und deren Weine sie präsentieren wollte. Der *Petit Cormeil*, den sie zum Essen genossen hatte, stammte aus Saint-Émilion und hatte sie alles in allem überzeugt.

Claire betrachtete die Flaschen und entschied sich für einen Bordeaux Supérieur namens *Benjamin* aus dem Médoc. Sie füllte ihr Glas, schwenkte es und beobachtete, wie sich breite Tränen mit schmalen, spitzen Kirchenfenstern bildeten. Der Wein duftete nach Johannisbeeren und dunklen Kirschen. Weich, rund und fruchtig schmiegte sich der erste Schluck an Claires Gaumen. Gestern hatte sie mit einem Entwurf für den Artikel begonnen, gleich wollte sie sich wieder daransetzen.

Mit dem Glas in der Hand durchquerte sie den großzügig geschnittenen Raum, der Küche, Ess- und Wohnzimmer vereinte, und stieg die schmiedeeiserne Wendeltreppe hinauf ins Dachgeschoss. Auf der Seite mit Meerblick lagen ihr Arbeits- und ihr Schlafzimmer sowie ein geräumiges Bad. Zur Straßenseite hin gab es zwei Gästezimmer mit einem weiteren kleinen Bad dazwischen und eine Abstellkammer am Ende des Flurs, dessen Wände Einbauschränke mit weiß lackierten Türen beherbergten.

Claire betrat ihr Arbeitszimmer. Mittig vor dem Panoramafenster stand der stattliche Schreibtisch aus Kirschholz, ein Erbstück ihres Großvaters. An der Wand links davon hatte Claire eine überdimensionale Pinnwand angebracht. Steckte sie in Ermittlungen, befestigte sie dort Fotos, Notizzettel, Zeitungsartikel, Dokumente und was sonst noch hilfreich sein konnte. Sobald der je-

weilige Fall abgeschlossen war, nahm Claire sämtliche Unterlagen ab, räumte alles in einen Karton und stellte ihn in den Keller. Den letzten hatte sie Ende Juni hinuntergebracht. Sie hatte einer millionenschweren Konzernerin Beweise geliefert, dass ihr angeblich liebender Gatte ein Betrüger war.

Seither war die Wand leer. Das Sommerloch – Claire kannte das jährlich wiederkehrende Phänomen bereits und machte sich deswegen keine Gedanken. Zum einen, weil es seit der gesetzlichen Neuregelung ihres Berufsstandes 2006 eine überschaubare Anzahl an zugelassenen Privatdetektiven gab. Die Absolventen aus Melun genossen landesweit einen guten Ruf, und so hatte es ihr an Aufträgen bisher nicht gemangelt.

Zum anderen ging Claire dank ihrer Familie finanziell unbesorgt durchs Leben. Zwar wollte sie sich nicht zu sehr darauf ausruhen, was ihre Eltern und die Generationen zuvor an Vermögen angehäuft hatten. Dennoch, das musste sie zugeben, war der Wunsch, sich von alledem loszusagen, nie stark genug gewesen. Es war Claire wichtig, auf eigenen Beinen zu stehen, ihren eigenen Weg zu gehen. Und doch machte sie immer wieder Kompromisse. Nicht nur, dass sie in einem luxuriösen Haus lebte, das ihrem Vater gehörte und das sie von ihren Detektivhonoraren niemals bezahlen könnte. Auch vorher schon, als sie nach dem Abitur nach Frankreich gekommen und eine Zeit lang planlos umhergetrudelt war, hatte das Geld ihrer Eltern es Claire ermöglicht, ihren gewohnt hohen Lebensstandard beizubehalten. Während ihre Freunde kellnerten oder babysitteten, saß sie in Cafés und schrieb ihren Blog.

Es hatte Phasen in Claires Leben gegeben, da hatte sie wegen der Privilegien, die ihr unverdient zufielen, einen Schuldkomplex mit sich herumgeschleppt. Besonders in der Pubertät wäre sie aus alledem am liebsten ausgebrochen.

Inzwischen hatte sie akzeptiert, dass sie in finanzieller Hinsicht vom Schicksal begünstigt war. Trotzdem nagte es an ihr, wenn sie, wie heute Nachmittag, von einem Fremden gespiegelt bekam, wie ihr Lebensstil von außen betrachtet wirkte.

Sie dachte über Commandant Chénier nach. Er war ein eigenartiger Typ. Das Bild eines sperrigen Stücks Treibholz, wie es das Meer regelmäßig anspülte, kam ihr in den Sinn. Trotz der unermüdlichen Bemühungen des Salzwassers war es den Fluten nicht gelungen, dieses Holzstück zurechtzuschleifen. Vielmehr traten dessen eigenwillige Form, die scharfen Konturen, Kanten und Spitzen dadurch umso deutlicher hervor.

Der Moment, als er ihr den Stift gereicht hatte und damit in ihre persönliche Distanzzone vorgedrungen war, hatte sich ihr eingepägt. Seine Augen besaßen zwar die Farbe des Himmels über dem Atlantik an einem Sommertag, aber der Ausdruck darin verbarg nicht nur Erinnerungen an ungetrübtes Badevergnügen. Hinter der Fassade des selbstbewusst auftretenden Commandant, der äußerlich offenbar Wert auf Stil legte, erahnte Claire Überbleibsel eines ernsthaften, zielstrebigem und zugleich unsicheren Jungen. Vermutlich hatte er sich sozial emporgearbeitet, womöglich aus prekären finanziellen Verhältnissen.

Sie holte die Visitenkarte hervor, die der Commandant ihr gegeben hatte. Raoul Chénier – sie wünschte sich, dass er mehr in ihr sähe als ein verwöhntes Mädchen aus reichem Hause. Gleichzeitig ärgerte sie sich darüber, dass dieser Typ von der *police nationale* sich in ihre Gedanken geschlichen hatte. Männer wie ihn pflegte Claire für gewöhnlich bewusst auf Abstand zu halten. Er erinnerte sie an Stéfane, und alles, was mit ihm und den Ereignissen zu tun hatte, die ihr Leben von Grund auf verändert hatten, blockte Claire automatisch ab.

Das Klingeln des Telefons riss sie aus ihren Grübeleien.

Noch von unterwegs rief Raoul Chénier seinen Chef an, um ihn über die Vorkommnisse an der Düne zu informieren. Commissaire Aguerre hatte sich jedoch bereits in den Feierabend begeben und das Mobiltelefon ausgeschaltet. Der Commandant telefonierte stattdessen mit seinem Kollegen Eric Rosset, und sobald er wieder im Commissariat war, hielt er eine Blitzbesprechung mit seinem Team ab. Das Wichtigste waren die Ergebnisse aus der Gerichtsmedizin, doch die würden sie frühestens morgen bekommen, und das auch nur, wenn Raoul persönlich vorbeifuhr. Er pflegte seine Kontakte dort, was so manches Mal die Prozesse beschleunigt hatte. Nun galt es zuallererst herauszufinden, um wen es sich bei der Toten von der Düne handelte. Eric wollte sich darum kümmern und die offenen Vermisstenfälle der vergangenen Jahre durchsehen.

Raoul ordnete seine Unterlagen und bereitete alles für den kommenden Tag vor, dann verließ er das Commissariat, diesen unpersönlichen Klotz, den man zwischen eine Eissporthalle und einen Friedhof gequetscht hatte. Sein Citroën DS 23 Cabrio in der klangvollen Farbe *bleu d'orient* parkte ausnahmsweise nicht im Parkhaus der *police nationale*, sondern ein Stück die Straße runter vor der Bäckerei *Le Fournil de Nina*, wo er sich üblicherweise morgens seinen Café Crème mit Croissant holte. Der Heimweg von knapp zwanzig Minuten führte ihn quer durch die Innenstadt. Auf menschenleere Straßenzüge mit nüchternen Bürokomplexen folgten Alleen mit dekorativen Altbauten des historischen Zentrums und der typischen Melange aus gut besuchten Restaurants, Cafés und Geschäften. Am *Jardin Public* bog Raoul ab und fuhr die *Rue Ferrère* entlang, bis er schließlich die Garonne erreichte und die Uferstraße in Richtung Bacalan nahm.

Das ehemals ärmliche Hafenviertel hatte sich in den letzten Jahren radikal gewandelt und entwickelte sich zu einem Hotspot

für die junge, urbane Bevölkerung. Der Charme der heruntergekommenen Industriegebäude hatte zahlreiche Investoren angelockt, die die alte Bausubstanz mit neuem Schick zu verbinden verstanden.

Nach dem Wechsel von Lyon zur *police nationale* in Bordeaux hatte Raoul die ersten Monate in einem üblen Loch gehaust, das er ohne richtige Besichtigung online angemietet hatte. Ein unrenovierter Altbau im südlichen Teil von Saint-Michel, ein regelrechtes Spukhaus mit undichten Fenstern und wackeligen Holzdielen. Raoul war der einzige Mieter gewesen, alle anderen Wohnungen standen leer, und im Erdgeschoss waren ein Schnellimbiss und ein Waschsalon untergebracht. In den Nächten knackte und ächzte es im Gebälk, als ob die ehemaligen Bewohner unerledigte Aufgaben herumwälzten, die sie hier auf Erden festhielten. Sobald Raoul sich in seinem Arbeitsalltag eingelebt hatte, war er auf die Suche nach einer moderneren Bleibe gegangen.

Am erst 2013 eröffneten Pont Jacques Chaban-Delmas, jenem monumentalen Bauwerk, das zu den größten Hubbrücken der Welt zählte, bog Raoul links ab und kurz danach wieder rechts auf den Quai Armand Lalande. Unzählige Baukräne ragten in die Höhe und zeugten von der noch lange nicht abgeschlossenen Umstrukturierung des Hafenviertels. Bald darauf tauchten zwei schwarze, mehrstöckige Häuser auf. Im linken befand sich seit knapp anderthalb Jahren sein neues Zuhause. Er passierte einige Baustellen und bog schließlich in die Rue des Étrangers ein.

Wenig später schloss er die Tür zu seinem Appartement auf, das im obersten Stock lag. Da es schon halb acht war, schob er rasch eine Tiefkühlpizza in den Ofen. Nach dem Essen setzte er sich auf den ausladenden Balkon mit Blick über die beiden Hafenbecken, die Baukräne und den ehemaligen U-Boot-Bunker. Letz-

teren hatten die Deutschen im Zweiten Weltkrieg als Teil von Hitlers sogenanntem Atlantikwall gebaut, einer gigantischen, sich über Tausende von Kilometern erstreckenden Bunkerkette entlang der Küste. Der Betonkoloss, für den die französische Marine keine rechte Verwendung hatte, wurde heute in erster Linie für kulturelle Veranstaltungen genutzt. Raoul hatte dort diverse Ausstellungen zeitgenössischer Kunst besucht, die ihn durchaus beeindruckt hatten. Doch jedes Mal war er froh gewesen, wenn er sich der nach wie vor bedrohlich wirkenden Atmosphäre der Bunkeranlage wieder entziehen konnte.

Auf dem stabilen Holztisch vor ihm lag sein Notizbuch samt Stift, daneben standen ein Schälchen gesalzene Pistazien und ein Glas eisgekühlter Weißwein.

Raoul trank einen Schluck Wein und ließ seinen Blick über die Hafenecken schweifen. Ein ereignisreicher Tag ging zu Ende. Der Fund einer Leiche, die jemand in der Düne von Pilat vergraben hatte, das war eine Sensation, die die Presse ausschlachten würde. Einige Journalisten hatten sich bereits auf ihn gestürzt, als er den abgesperrten Bereich verlassen hatte. »Kein Kommentar!«, war seine wiederkehrende Antwort gewesen.

Zusätzlich zur Autopsie würden Bodenproben erstellt sowie die Kleidung der Toten auf DNA-Spuren untersucht werden müssen. Beides konnte sich erfahrungsgemäß etwas hinziehen. War es clever gewesen oder schier Dummheit, das Opfer eines Gewaltverbrechens in einer Wanderdüne verschwinden zu lassen? Hatte irgendwer darauf spekuliert, die Düne würde das grausige Geheimnis auf ewig in ihrem Innern verbergen? Oder sollte sie es gar irgendwann preisgeben?

Nachdenklich schaute Raoul auf seine Notizen. Selbst wenn er Feierabend hatte, arbeitete sein Hirn automatisch weiter an den aktuellen Ermittlungen. Zu Beginn seiner Polizeilaufbahn hatte

Raoul schnell gemerkt, dass er häufig nach Dienstschluss, in seinem privaten Umfeld, die hilfreichsten Eingebungen hatte. Daher war es durchaus ein Vorteil, dass er allein lebte und auf niemanden Rücksicht nehmen musste. So konnte er sich problemlos auch am Abend, wenn nötig, bis spät in die Nacht, in seine Arbeit versenken beziehungsweise brauchte überhaupt nicht daraus aufzutauchen. Raouls Work-Life-Balance bestand darin, sich nach Abschluss eines Falls eine Woche freizunehmen und die angesammelten Überstunden abzubauen. Sein ehemaliger Vorgesetzter hatte sich in diesem Punkt als völlig unnachgiebig erwiesen. Doch der Aufstieg vom Capitaine zum Commandant, den sich Raoul maßgeblich durch die Ermittlung in einem Fall von Terrorismus erarbeitet hatte, brachte einige Privilegien mit sich. Neben einem höheren Dienstgrad hatte er Wünsche bei der Wahl der Region angeben können. Im Erstgespräch hatte Nathanael Aguerre Raouls bevorzugter Arbeitsweise zugestimmt, was für ihn den Ausschlag gegeben hatte, nach Bordeaux zu wechseln.

Raouls Verhältnis zu seinem neuen Chef ließ sich am besten als ambivalent beschreiben. Einerseits mochte er den grauhaarigen Endfünfziger, der sich, auch wenn er nun nur noch hinter dem Schreibtisch saß, gern mit hilfreichen Ratschlägen aus seiner langen Karriere in aktuelle Ermittlungen einbrachte. In dieser Hinsicht war er ein Polizeitier vom alten Kaliber. Andererseits hatte Raoul schon manches Mal überlegt, ob seine Beförderung zum Commissaire nicht ein Fehler gewesen war. Denn Raoul würde seinem Chef nie hundertprozentig vertrauen können. Dafür war Nathanel Aguerre, wie leider viele Menschen in Führungspositionen, zu eitel und machthungrig. Seine Loyalität gegenüber seinen Mitarbeitern endete dort, wo der persönliche Vorteil überwog. Das hatte er Raoul in den letzten zwei Jahren oft genug bewiesen.

Raoul fiel die Frau wieder ein, die die Leiche gefunden hatte – wie war gleich ihr Name gewesen? Er blätterte in seinem Notizbuch nach der Karte, die sie ihm gegeben hatte. Claire Molinet. Junge, hübsche Bloggerin mit Strandvilla – mehr Klischee konnte er sich kaum vorstellen. Er hatte sie sogleich jenen verwöhnten Pariserinnen mit arroganter Attitüde zugerechnet, die sich in Pilat Plage auf Papis Geld ausruhten. Dann jedoch hatte sie ihn mit ihren erstaunlich präzisen Beobachtungen über die Tote verblüfft. Ihre noch dazu recht frechen Antworten hatten ihn gereizt. Den Foodblog würde er sich auf jeden Fall zu einem späteren Zeitpunkt einmal ansehen.

Allmählich wurde es hier draußen kühl. Raoul trank den letzten Schluck und klappte das Notizbuch zu. Nun reichte es mit der Arbeit. Ehe er sich ins Bett legte, versuchte er gewöhnlich, eine kleine Phase des Abschaltens einzubauen. Heute vielleicht mit einem weiteren Glas Wein und einem Gedicht aus Lorcass gesammelten Werken, in die er zurzeit am liebsten eintauchte.

»Allô?« Claire stellte das Weinglas auf dem Schreibtisch ab und trat ans Fenster.

»Spreche ich mit Claire Molinet?« Die männliche, etwas ältere Stimme klang belegt.

»Wer möchte das wissen?«

»C'est Jean-Louis Blanchard, pardon.«

»Bonsoir, Monsieur Blanchard. Ja, Sie sprechen mit Claire Molinet.«

»Ich bin ein Geschäftsfreund Ihres Vaters. Ich denke, wir sind uns einmal begegnet, in Cannes. Das ist aber schon ein paar Jahre her.«

»Ah, oui, ich erinnere mich. In diesem winzigen Restaurant nahe beim Palais des Festivals, n'est-ce pas?«

»Genau. Ich war damals mit meiner Frau und meiner Tochter dort. Délia.«

Claire hatte ein Bild vor Augen von einem kleinen Mann mit Halbglatze an der Seite einer hochgewachsenen irischen Schönheit. Die Teenagertochter hatte den blassen Teint und die grünen Augen der Mutter geerbt. Über ihre natürliche Haarfarbe konnte Claire nichts sagen, denn offensichtlich hatte Délia zu jener Zeit in ihrer Grunge-Phase gesteckt. Mit schwarz gefärbten Haaren, Schlabberpulli und zerrissenen Jeans hatte Délia den ganzen Abend in sich gekehrt auf ihrem Stuhl gehockt, den Kopf gesenkt, und auf Fragen lediglich mit Schulterzucken reagiert.

»Was kann ich für Sie tun, Monsieur Blanchard?«

»Délia, bon, sie ist ...« Ihr Gesprächspartner zögerte, als kämpfe er damit, weiterzusprechen. »Ich mache mir Sorgen, dass ihr etwas zugestoßen sein könnte.«

Claire horchte auf. »Was bringt Sie zu der Annahme? Bitte erzählen Sie, Monsieur Blanchard.«

»Alors, Délia studiert an der Universität von Bordeaux. Sie ist im vierten Studienjahr. Anfangs lebte sie in einem Studentenwohnheim. Nach ein paar Monaten eröffnete sie uns, sie würde mit einer Freundin zusammenziehen. Aber das war auch nicht von Dauer, und nun wohnt Délia in einem Appartement in der Altstadt.«

»Wie lautet die genaue Adresse?« Claire ging zum Schreibtisch hinüber, setzte sich und nahm einen Stift zur Hand.

»Die ... äh ...« Am anderen Ende wurde es still. Als Monsieur Blanchard schließlich weitersprach, klang er beschämt. »Die haben wir nicht.«

»Oh.« Claire war versucht nachzuhaken, doch sie unterdrückte ihre Überraschung und fragte neutral: »Wann haben Sie Délia zuletzt gesehen? Oder von ihr gehört?«

»Alors ...« Monsieur Blanchard machte eine Pause, als suche er nach den richtigen Worten, ehe er fortfuhr. »Zum letzten Weihnachtsfest, da war Délia bei uns. Seither ... Ich gebe es ungern zu, aber unser Verhältnis war in den vergangenen Jahren nicht das beste.«

Claire spürte, wie schwer es ihm fiel, über seine Familienprobleme zu sprechen. Behutsam setzte sie an: »Wann hat das begonnen?«

Nach einem hörbaren Ausatmen sagte Monsieur Blanchard: »Irgendwann in ihrer Teenagerzeit habe ich – habe ich den Kontakt zu ihr verloren. Wir konnten nicht mehr miteinander reden, hatten keine Anknüpfungspunkte. Zu ihrer Mutter hatte Délia immer eine gute Beziehung, auch nach ihrem Auszug. Die beiden haben recht regelmäßig telefoniert.«

»Was bedeutet das, regelmäßig? Einmal in der Woche? Einmal im Monat?« Claire machte sich stichpunktartige Notizen.

»So alle vierzehn Tage ungefähr. Das letzte Mal hat meine Frau Mitte August mit ihr gesprochen, als wir von einer kurzen Reise zurückkamen. Seit vergangenem Dienstag hat sie mehrfach versucht, Délia zu erreichen. Ihr Mobiltelefon ist ausgeschaltet. Sie hat ihr zahlreiche Nachrichten auf der Mailbox hinterlassen. Bis jetzt hat Délia nicht darauf reagiert. Und das ist schon ungewöhnlich für sie, normalerweise pflegt sie zeitnah zurückzurufen oder wenigstens ein paar Zeilen zu schreiben.«

»Vielleicht hat sie ihr Handy verloren? Womöglich ist sie verreist und hat keinen Empfang? Oder ihr Ladegerät vergessen?«

»Das ist es ja, weswegen ich Sie jetzt anrufe: Heute hat das neue Semester begonnen. Ich habe mich bei ihrem Studiengangleiter erkundigt. Délia ist nicht zu den ersten Veranstaltungen erschienen. Und das passt einfach nicht zu ihr. Sie ist eine zuverlässige und ehrgeizige Studentin.«

»Was studiert Ihre Tochter?«

Monsieur Blanchard räusperte sich. »Das ... nun ja, ist auch so eine Sache, die zwischen uns schiefgelaufen ist. Anfangs hat sie Ökonomie studiert. Nach zwei Jahren wechselte sie plötzlich zu den *sciences de l'homme*, in die anthropologische Fakultät. Was weiß ich, wer ihr diesen Spleen in den Kopf gesetzt hat.«

»Das heißt«, begann Claire vorsichtig, »Sie waren von Délias Studienfachwechsel nicht angetan?«

»Absolut nicht! Was will sie damit? Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte sie erst mal ihren Abschluss in Ökonomie gemacht. Danach hätte ihr die Welt offen gestanden. Aber so ...«

Claire dachte an ihren eigenen Vater, der ihre Kapriolen zwischen Abitur und Studium mit stoischer Ruhe und Verständnis ertragen hatte. Die Familie Blanchard hätte sich besser frühzeitig mit einem Familientherapeuten zusammengesetzt, doch das war nicht Claires Problem. »Hat Délia eine Beziehung?«

»Keine, von der wir wissen.«

»Was ist mit ihren Freundinnen? Studienkollegen?«

Monsieur Blanchard räusperte sich erneut. »*Je suis désolé, Madame Molinet*. Es muss wirklich eigenartig klingen, dass wir so wenig über unsere Tochter wissen ...« Er ließ den Satz unvollendet in der Luft hängen, und Claire fühlte sich verpflichtet, ihn zu beruhigen.

»Monsieur Blanchard, es liegt mir fern, über Ihre Frau und Sie zu urteilen. Ich kann nur ahnen, wie schwer es für Eltern ist, wenn die Kinder flügge werden, das Haus verlassen und sich auf radikale Weise abnabeln wollen.« Dann erläuterte sie Monsieur Bernard ihre Konditionen und versprach, sich gleich morgen auf dem Campus Victoire nach Délia umzuhören.

Nachdem sie aufgelegt hatte, nahm Claire ein leeres Blatt Papier aus einer Schreibtischschublade und griff nach einem roten

Filzstift. In großen Druckbuchstaben schrieb sie DÉLIA BLANCHARD auf das Blatt und hängte es mittig oben an die Pinnwand. Nachdenklich schaute sie auf die Wand, die sich in den nächsten Tagen wieder füllen würde. Sie nahm zwei weitere Blätter, notierte auf dem einen MUTTER, auf dem anderen VATER und hielt einige Stichworte ihres Telefonats darauf fest. Den Punkt »Vater-Tochter-Verhältnis stark belastet« unterstrich sie zweimal.

Kapitel 3



Mittwoch, 13. September 2017

Als Claire mit ihrem weißen MINI Cabrio durch Pyla-sur-Mer fuhr, war es gerade mal halb neun. Die Sonne schien bereits kraftvoll vom tiefblauen Himmel, den an diesem Tag vereinzelte Watwölkchen zierten.

Claire wählte *fm Rock*, einen ihrer Lieblingssender, und drehte die Lautstärke des Radios auf. *Daughters of the Kaos* von Luscious Jackson tönte aus den Lautsprechern, während der Fahrtwind ihren Kopf umwehte.

Soeben kam sie an einem Plakat der *L'Agence Gaume* vorbei. Wieder einmal stellte Claire fest, in was für einem speziellen, um nicht zu sagen eigentümlichen Viertel sie doch wohnte. Nicht nur, dass der Großteil der Villen in erster Linie als Feriendomizile diente, um die sich außerhalb der Sommermonate Sicherheitspersonal, Gärtner und andere Angestellte kümmerten. Außerdem waren die Häuser ausnahmslos im selben Stil erbaut und durften nicht willkürlich renoviert werden.

Das wiederum hing mit der Vorgeschichte zusammen, die Claires Vater ihr oft erzählt hatte: 1915 hatte Daniel Meller das Areal nördlich der *Dune de Pilat* erworben und mit Pyla-sur-Mer eine Stadt im Wald geschaffen. Er legte fest, und dieser Grundsatz

galt nach wie vor, dass von den Pinien und anderen Bäumen lediglich so viele gefällt werden durften wie zur Errichtung der Häuser und Zufahrtswege nötig. Als zweiter Protagonist stieß 1928 Louis Gaume hinzu, der fortan den Bau der Villen exklusiv betreute und einen neobaskischen Baustil einführte. Später kaufte er Meller seinen Besitz ab. Seine Erben verwalteten das Gebiet noch heute. Wer sich hier eine Immobilie zulegte, tat dies gewöhnlich über besagte *Agence Gaume*.

Inzwischen hatte Claire die Bucht von Arcachon verlassen und fuhr nun auf der A660 in Richtung Bordeaux. Zu ihrer Linken blitzte der Lac de la Magdeleine spiegelglatt zwischen den Pinien hervor.

Neben ihr auf dem Beifahrersitz stand eine Korbtasche mit einigen Utensilien, die sie bei ihrem heutigen Unterfangen möglicherweise brauchen würde. Während des Studiums hatte Claire nicht damit gerechnet, dass ihre Affinität zu Mode ihr als Privatdetektivin von Nutzen sein würde. Doch nun profitierte sie von ihrem ansehnlich gefüllten Ankleidezimmer und den sich dadurch bietenden Verwandlungsmöglichkeiten.

Schnell hatte Claire begriffen, dass sie sich als junge, attraktive Frau bei Ermittlungen den Gegebenheiten stärker anpassen musste als ihre männlichen Kollegen. Schließlich wusste sie nie, auf welchen Menschenschlag sie treffen würde.

Für den Fall, dass sie heute an eine frustrierte Dozentin oder Sekretärin geraten sollte, deren Weiblichkeit sich im Verwelkungsprozess befand, hatte Claire einen leger fallenden Blazer aus grobem, ungefärbtem Leinen gewählt, den sie über einem weit schwingenden Blümchenrock trug. Dazu hatte sie auf Make-up verzichtet, die Haare zu einem schlichten Zopf gebunden und ihre randlose Brille ohne Stärke eingepackt. Wurden manche Frauen von der Schönheit einer Jüngeren überstrahlt, machten sie

schnell dicht. Also arbeitete Claire konsequent gegen ihre eigentliche Ausstrahlung. Träfe sie auf einen Mann, würde sie sich mit wenigen Handgriffen in eine andere Person verwandeln. Natürlich hätte Claire bei den Wirtschaftswissenschaftlern zu einem businessmäßigeren Outfit gegriffen, doch die Methode blieb dieselbe.

Seit sie diese simple Strategie anwendete, waren ihre Rechercheergebnisse um einiges ergiebiger. Zunächst hatte sie als unabhängige Frau im feministischen Zeitalter innerlich geflucht über so viel Geschlechterklischee. Aber als sie erkannte, dass sie mit ihrer Chamäleontaktik sogar erfolgreicher als so mancher ihrer männlichen Kollegen war, hörte sie auf, sich zu sträuben. Fortan bediente sie dieses banale Rollenspiel und freute sich bloß, wenn es wieder einmal funktionierte.

Heute wollten die Bäume rechts und links der Fahrbahn einfach kein Ende nehmen, und dann stand Claire auch noch eine Weile im Stau an einer Baustelle. Eine gefühlte Ewigkeit danach durchquerte sie die südlichen Ausläufer der Stadt und folgte dem Autobahnring bis zur Garonne. Gute zehn Minuten später erreichte sie endlich die Place de la Victoire, an der das imposante Hauptgebäude des Campus lag.

Welch ein Glück, dass Délia von der Wirtschaftsfakultät an die humanistische gewechselt hatte. Der Campus der Ökonomiestudenten war ein uninspirierender Komplex aus den frühen Siebziger im ebenso unspektakulären Stadtviertel Pessac im Südwesten von Bordeaux. Die Humanisten hingegen genossen den Vorzug, in historischem Ambiente mitten in der Stadt studieren zu dürfen.

Als Erstes suchte Claire das Sekretariat auf, das sich in einem Seitenflügel des malerischen Innenhofs befand. Ein Blick durch die offen stehende Tür genügte ihr, und sie wusste, sie hatte mit